

apropos...

Berichte aus den Einrichtungen der Evangelischen Diakoniestiftung Herford



Wie gut ist Pflege?

Transparenz
durch
Prüfkriterien

Bezugspflege
ist gefragt

Ehrenamtliche
geehrt



Impressum

apropos ist die Zeitschrift der Evangelischen Diakoniestiftung Herford und wird in den Einrichtungen an Mitarbeitende und Interessierte verteilt.

Herausgeber:
Evangelische Diakoniestiftung Herford
Bünder Straße 15
32051 Herford
Telefon: (0 52 21) 91 49 - 0
Fax: (0 52 21) 91 49 - 33
eMail:
hv@diakoniestiftung-herford.de
Web:
www.diakoniestiftung-herford.de
Bankverbindung:
Sparkasse Herford BLZ 494 501 20
Konto 280 19

Verantwortlich für den Inhalt:
Michael Stroop

Fotos: soweit nicht anders vermerkt aus dem Archiv der Diakoniestiftung

Redaktion und Layout
Redaktionsbüro 3k
Horstmannshof 18
49326 Melle-Neuenkirchen
Telefon: (0 54 28) 92 93 61
Fax: (0 54 28) 92 93 62
eMail:
redaktion@frau-ke-brauns.de
Web: www.frau-ke-brauns.de

Druckerei
Richard Schumann
Kaiser-Wilhelm-Str. 11
32258 Bünde
Telefon: (0 52 23) 20 41
Fax: (0 52 23) 57 44 56

Auflage: 800

Thema von apropos 35/2010:
Hilfesysteme des Sozialberatungsdienstes

Inhalt

Impressum	2
Hauptverwaltung	
Editorial	3
Interview mit Jürgen Thöne	3
Titelthema	
Noten und Qualitätsprüfungen für mehr Transparenz	6
Von der Funktionspflege zur Bezugspflege	8
Risikomanagement in der Diakoniestiftung	10
Wichernhaus	
Ehrenamtliche von Herforder Bürgermeister ausgezeichnet	12
Haus Elisabeth	
Besuch aus Hong Kong	13
Termine -Veranstaltungen	
Sommerfest	11
Veranstaltungsreihe Haus Elisabeth	12
Veranstaltungen	13
Jubiläen und Beschäftigungszeiten der Mitarbeitenden	15
Adressen der Einrichtungen	16

Liebe Leserinnen und Leser,

Gottesdienst und Diakonie gehören zusammen. Denn auf weiten Strecken hat es die Diakonie mit dem Tod und seinen Vorboten zu tun.

Der christliche Gottesdienst aber ist eine immer neue Auferstehungsfeier.

Darum ist der Gottesdienst die Voraussetzung einer sinnvollen Diakonie. Hier empfängt die Gemeinde die Gaben ihres Herrn, um sie außerhalb des Gottesdienstes mit anderen Menschen zu teilen, denen der Reichtum Gottes genauso gilt.

Der Gottesdienst ist in Wort und Tat vom Teilen geprägt: Die Predigt verkündigt in immer neuen Varianten, wie Gott seine Herrlichkeit mit den Menschen teilen will, wie er sie

an seiner Schöpfung beteiligt, wie er in Jesus Christus das Schicksal der Welt und der einzelnen Menschen teilt.

In der Taufe teilt Gott dem neuen Menschen aus, was die Gemeinde seit den ersten Tagen als Gotteskindschaft bezeichnet.

Im Heiligen Abendmahl teilt er uns seine Liebe greifbar aus in Brot und Wein und gründet damit immer neu eine Gemeinschaft der Teilhabenden an seinem gedeckten Tisch.

Die Fürbitte im Gottesdienst ist schließlich die Stelle, wo die Gemeinde in stärkster Aktivität ihren Beitrag zur Linderung der Not, zur Erhaltung des Friedens und zur Aus-

breitung des Evangeliums leistet. Denn im Gebet beteiligt Gott die Menschen an seinem eigenen Regiment.

Auch der Segen im Gottesdienst ist keine fromme Formel, sondern die Austeilung von Kraft und Zuversicht unter Menschen, die sonst auf sich allein gestellt bleiben.

Die Frage darf also nicht lauten, ob man einen Sonntagsgottesdienst besuchen muss. Sie sollte vielmehr lauten, ob wir es uns wirklich leisten können, auf dieses Angebot einer Gemeinschaft mit Gott und mit Anderen zu verzichten, die ähnlich suchend auf dem Wege sind.

Pfarrer Jörg-Michael Reißer



Interview mit Jürgen Thöne zum Abschied

Segeln und andere Vorlieben

Im April beginnt für Jürgen Thöne, unser stellvertretender Vorstand und Verwaltungsleiter, die Freistellungszeit seiner Altersteilzeit. Über seinen beruflichen Werdegang, seine Aufgaben in der Diakoniestiftung, seine Vorlieben und seine Freizeitaktivitäten sprach mit ihm Gabriela Hofmann.

Herr Thöne, ab April 2010 wird sich Ihr Leben stark verändern, Sie werden Ihren Schreibtisch in der Bündler Straße räumen. Wird das ein Ruhe- oder ein Unruhstand werden?

Dieses wird sich erst im Laufe der Zeit entscheiden. Dass ich meine berufliche Tätigkeit relativ früh beende, hat sicherlich mehrere Gründe: Einerseits ist meine Frau seit einigen Jahren nicht mehr berufstätig, und wir haben den dringenden Wunsch, mehr Zeit gemeinsam zu verbringen, zum anderen empfinde ich das „kei-

ne Zeit haben“ und ständig zeitlich verplant zu sein, zunehmend als Belastung. Die Tage beginnen mit den Terminmeldungen aus dem Handy, anschließend meldet sich am PC Outlook mit Terminen und unerledigten Aufgaben.

Ferner sollte man sich die Frage

stellen, was für einen selbst wertvoller ist – zwei Jahre Freizeit bei hoffentlich guter Gesundheit und etwas weniger Einkommen oder zwei Jahre Arbeit mit der Folge einer geringfügigen Rentensteigerung und einer weiteren Belastung der Gesundheit?

Insofern plane ich derzeit nur einen Termin, das ist der 17. April 2010, da sollte pünktlich unser Boot zu Beginn der Saison zu Wasser gelassen werden. Dann wird sich es sich entscheiden: Bei gutem Wetter wird gesegelt, bei schlechtem Wetter Lastminute gebucht oder alternativ die Wohnung renoviert.

Wie viele Jahre haben Sie in der Evangelischen Diakoniestiftung Herford gearbeitet?

Am 01. April 2010 sind es 37 Jahre, nach Ablauf der Freistellung dann 39 Jahre.



Jürgen Thöne heute

Wie sind Sie zu dieser Arbeitstelle gekommen?

Seit meinem neunten Lebensjahr war ich viele Jahre Mitglied des CVJM Herford Stadt. Ich habe dort Gruppen geleitet, war an der Leitung von Freizeiten beteiligt und im dortigen Vorstand und Kreisverband tätig. In dieser Zeit habe ich den Namensgeber des Heinrich-Windhorst-Hauses kennengelernt und habe im CVJM viele Jahre Kontakt zu ihm gehabt.

Nach meiner Ausbildung zum Industriekaufmann in einem Herforder Unternehmen der Herrenoberbekleidung musste auch dieses, wie viele andere in der damaligen Zeit, Konkurs anmelden. Herr Windhorst war damals 1. Vorsitzender des Evangelischen Waisenhauses Herford und hat den Kontakt zu dem damaligen Geschäftsführer der Stiftung, Herrn Bartling, hergestellt. Dieser hat mich zur Verstärkung seines kleinen Teams für das Rechnungswesen der Stiftung zum 01. April 1973 eingestellt.

Die Hauptverwaltung bestand damals neben Herrn Bartling aus Frau Hüttemann, die später noch einige Jahre im Ernst-Louisen-Heim tätig war, und Frau Krüger, die heute im Wichernhaus lebt.

Wie alt waren Sie damals?

24 Jahre

Haben Sie lange Haare getragen, vielleicht sogar einen Zopf?

Zu einem Zopf hat es leider auch damals nicht gereicht. Wie das Bild (oben) zeigt, waren meine Haare aber doch einiges voller und etwas modischer als heute.

Wie hat sich Ihre Arbeit im Laufe der Zeit verändert?

Sie hat sich sicherlich sehr stark von der praktischen Buchungstätigkeit hin zur Erstellung von Verwaltungskonzepten, Organisationsanweisungen und Übernahme von wirtschaftlicher Verantwortung verändert.

Die einzelnen Schritte zu be-



Jürgen Thöne in den 1970er Jahren

schreiben, würde sicherlich den Rahmen dieses Gesprächs sprengen. Vielleicht lässt sich aber die immense Entwicklung an der damaligen Büroausstattung festmachen. Diese bestand 1973 aus einer Schreibmaschine, drei Rechenmaschinen und einem Odhner-Buchungsautomaten. In Anbetracht einer sparsamen Wirtschaftsführung wurden seinerzeit die benutzten Rechenrollen um einen Bleistift wieder aufgewickelt und mit der Rückseite in die Rechenmaschine wieder eingespannt und somit zwei Mal benutzt.

Wie viel Seiten hatte der erste Heimvertrag, den Sie gemacht haben, und wie viel Seiten hat der gleiche Vertrag heute?

In der Anfangsphase gab es lediglich eine Hausordnung. Dem Bewohner wurde das durchschnittliche Monatsentgelt mitgeteilt und von diesem in der Regel problemlos überwiesen. In größeren Abständen wurden die Konten dann bereinigt und ausgeglichen. Lediglich die Sozialämter erhielten Sammelrechnungen.

Der erste Heimvertrag wurde dann mit Spiritus-Karbon-Matrizen hergestellt und war zwei Seiten lang. Heute handelt es sich um 13 Seiten zuzüglich acht Anlagen.

Wie würden Sie einem Außerir-

dischen erklären, was Sie beruflich tun?

Bei der Beantwortung dieser etwas schwierigen Frage möchte ich von meinen beiden Funktionen ausgehen. Die Leitung des Rechnungswesens möchte ich einem Außerirdischen so beschreiben: Es ist meine Aufgabe, die Sterne und Planeten zu erfassen, zu zählen und zu katalogisieren. Demzufolge könnte man die Leitung der Hauptverwaltung und des stellvertretenden Vorstandes beschreiben als die Organisation des Fluges der Himmelskörper unter Vermeidung von Zusammenstößen und Erzielung eines größtmöglichen gegenseitigen Nutzens, in diesem Fall für das Universum, also die Stiftung.

Was machen Sie in Ihrer Freizeit?

Ich versuche, viele Dinge gemeinsam mit meiner Frau zu machen. Das sind insbesondere Reisen, Nordic-Walking, Ski-Langlauf und vor allem das Segeln auf dem Steinhuder Meer. Ich besuche zusätzlich gerne ein Fitness-Studio und gehe regelmäßig in die Sauna.

Welche Musik mögen Sie?

Sehr gerne höre ich Musik von Achim Reichel und der heute nicht mehr bestehenden Gruppe Mott the Hoople aus den 1970er Jahren. In ruhigeren Stunden ist mir die Musik von Georges Moustaki und Mikis Theodorakis sehr nahe.

Was ist Ihre Lieblingsspeise?

Labskaus und jedwede gut gewürzten Eintopfgerichte und Aufläufe.

Was ist Ihr Lieblingsgetränk?

Trockener Rotwein, wenn möglich aus dem Barrique.

Kochen Sie manchmal für Ihre Frau?

Ich vermute, Ihre Frage geht dahin, ob ich meiner Frau ein exquisites Menü zubereite. Dieses ist nicht der

Fall. Meine Frau ist eine hervorragende Köchin, und ich hätte vermutlich keine Chance, etwas Vergleichbares zuzubereiten. Dafür bin ich jeden Freitag für das so genannte Freitagsmenü (Gegrilltes mit Beilage) zuständig und bereite an den Wochenenden das Frühstück zu. Im Übrigen pflegen wir seit jeher die Tradition alle Mahlzeiten und auch das Frühstück gemeinsam einzunehmen.

Hand aufs Herz, lesen Sie heimlich Comics?

Hier muß ich Sie leider enttäuschen. Ich bin über einige Micky-Mouse-Hefte und Fix und Foxi in meiner Kindheit nicht hinausgekommen.

Welches Buch lesen Sie gerade?

Ich habe mit Peter Berling einen ausgesprochenen Lieblingsschriftsteller und warte hier auf jede Neuerscheinung. Viele seiner Romane behandeln die Grals-Thematik und spielen in der Zeit der Kreuzzüge. In diesem Zusammenhang habe ich zuletzt die Artus-Chroniken gelesen und gönne mir nunmehr zur Entspannung ein leichtes und unterhaltsames Buch mit dem Titel „Kapitän seiner Majestät“. Ein Buch, das zu Zeiten Oliver Cromwells, also in der Zeit der Segelschiffe, spielt.

Was würden Sie machen, wenn Ihre Waage 20 kg mehr anzeigt?

Weniger essen, mehr bewegen. Diese Reaktion erfolgt bei mir jedes Mal, wenn der Hosenbund zu eng wird. Seit meiner Jugend trage ich die Konfektionsgröße 50. In einem Herforder Geschäft wurde mir einmal die Größe 25 als untersetzte Herrengröße vorgeschlagen. Ich habe den Laden nie wieder betreten.

Möchten Sie 100 Jahre alt werden?

Dieses ist ein sehr schweres Thema. Ich erlebe derzeit, daß viele Menschen die Ansicht vertreten, dass sie nur so lange leben möchten, wie sie dieses ohne gesundheitliche Beeinträchtigungen können und dieses in Vorsorgevollmachten dokumentieren. Ich halte dieses für eine voreilige Entscheidung. Es ist für mich noch lange nicht geklärt, wie ein dementer oder ansonsten schwer gesundheitlich geschädigter Mensch empfindet. Hängt er vielleicht nicht auch an seinem Leben und kann es in seiner Form genießen?

Insofern möchte ich gerne alt werden und möglichst viele gemein-



Fortbewegung auf dem Wasser ist für Jürgen Thöne in vielen Booten ein Vergnügen – wie er im vergangenen Jahr beim Kanu-Tripp der Hauptverwaltung unter Beweis stellte.

same Jahre mit meiner Frau verbringen. Ich wäre Gott sehr dankbar, wenn dieses bei guter Gesundheit sein könnte.

Welchen Rat haben Sie für uns, die wir noch einige Jahre arbeiten müssen?

In meiner langen beruflichen Tätigkeit habe ich die Erfahrung gemacht, dass man größere Aufgaben nachhaltig nur gemeinsam mit seinen Mitarbeitern erfüllen kann. Ich bin insofern sehr froh, dass ich mich immer auf meine Mitarbeiter und ihre Unterstützung verlassen konnte.

Seit vielen Jahren liegen die nachstehenden Zeilen, nach denen ich immer zu handeln versucht habe, auf meinem Schreibtisch: „Wenn Du

ein Schiff bauen willst, dann trommle nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen, Aufgaben zu verteilen und die Arbeit einzuleiten, sondern lehre sie die Sehnsucht nach dem endlosen Meer.“ (Saint-Exupéry)

Aus meiner Sicht bedeutet dieses, dass die Mitarbeiter den Sinn und Zweck des Handelns erkennen müssen. Nur dann sind sie bereit, sich entsprechend einzusetzen, mitzudenken und mitzuarbeiten.

Da dieses bereits wie ein Schlusswort klingt, möchte ich dieses zum Anlass nehmen und mich auch an dieser Stelle für die vertrauensvolle Zusammenarbeit bei allen Mitarbeitenden der Stiftung und insbesondere bei den Mitarbeitenden der Hauptverwaltung sehr herzlich bedanken. Ebenso danke ich dem Vorstand, dem Aufsichtsrat und dem Kuratorium für sein Vertrauen in meine Arbeit. Meinem Nachfolger wünsche ich für seine künftige Arbeit Gottes Segen, die erforderliche Übersicht und eine glückliche Hand bei seinen Entscheidungen.

Eigentlich schade, dass wir jetzt erst, kurz vor Ihrem Abschied, einige persönliche Dinge über Sie erfahren. Dieses Interview hat Sie der Leserschaft und mir näher gebracht, dafür möchte ich Ihnen danken. Ich möchte Ihnen an dieser Stelle auch danken, dass wir uns jederzeit auf Ihre Fachkompetenz verlassen konnten. Sie habe durch eine kritische und fundierte Prüfung immer wieder unsichere Sachverhalte für uns aufgeklärt.

Ich wünsche Ihnen und Ihrer Frau für die Zukunft eine wunderschöne gemeinsame Zeit, Gesundheit und Gottes Segen.

Ich werde Sie sehr vermissen!

Noten und Qualitätsprüfungen für die Pflege mit ausführlichen Prüfkriterien

Mehr Transparenz

Schon seit der Einführung der Pflegeversicherung wurden Qualitätsprüfungen in Alten- und Pflegeheimen durchgeführt. Zunächst war das ab 1995 noch eine lockere Vereinbarung, die mit den Jahren immer detaillierter wurde. Ab dem Jahr 2000 wurde eine Prüfanleitung angewandt, die seit 2005 durch die Qualitätsprüfungsrichtlinien, kurz QPR, abgelöst wurde. So wurden im Verlauf die Prüfkriterien immer ausführlicher und genauer. Das hat in vielen Einrichtungen nachhaltige Veränderungen bewirkt, um diesen zumeist strukturellen Anforderungen zu genügen.

Es hat aber auch zu der rhetorischen Frage geführt: „Kann die geforderte Pflegequalität in die Einrichtungen hineingeprüft werden?“ Denn die Forderungen nach Gesundheit, Lebensqualität und Wohlbefinden an 365 Tagen im Jahr ist auf diese Weise nur schwer zu ermitteln, zu bewerten und verständlich darzustellen. Das macht für Kundinnen und Kunden den Vergleich und die Auswahl zwischen den Wohn- und Pflegezentren so schwierig.

Warum gibt es jetzt Noten für die Qualität der Pflege?

Mit dem Pflege-Weiterentwicklungsgesetz von 2008 wurde die Möglichkeit geschaffen, die für Verbraucherinnen und Verbraucher relevanten Ergebnisse der Qualitätsprüfungen der Medizinischen Dienste für die Öffentlichkeit laienverständlich zugänglich zu machen. Zur einheitlichen Bewertung der Prüfergebnisse haben sich der Spitzenverband der Gesetzlichen Krankenkassen (GKV) und die Vertreter der Leistungserbringer für eine Bewertungssystematik ähnlich der Schulnoten entschieden.

Denn die Schulnoten kennt jede und jeder aus eigener Erfahrung und hat eine Vorstellung davon, was eine Eins oder eine Fünf bedeutet. Deshalb sollen Schulnoten für die Pflegequalität zu mehr Transparenz im Leistungsvergleich zwischen Wohn- und Pflegezentren sorgen. Auf einen Blick sollen Angehörige von Pflegebedürftigen erkennen können, ob die Einrichtung gute pflegerische Arbeit leistet, noch Entwicklungspotenzial vorliegt oder Missstände abgestellt werden müssen. Dazu wurde „mit heißer Nadel“ ein Katalog von Transparenzkriterien entwickelt, der anhand einer Ausfüllanleitung eine bundeseinheitliche Bewertung sicherstellen soll. Die Transparenzkriterien wurden dann in den schon bestehenden Prüfkatalog mit eingearbeitet.

Wie läuft eine Überprüfung ab?

Die Qualitätsüberprüfung nach der Pflege-Transparenzvereinbarung wird seit Juli 2009 durch den Medizinischen Dienst im Auftrag der zuständigen Pflegekassen durchgeführt.

Die Prüfung und Bewertung bezieht sich auf fünf unterschiedliche Qualitätsbereiche mit insgesamt 82 Einzelkriterien.

1. Pflege und medizinische Versorgung (35 Kriterien)
2. Umgang mit demenzkranken Bewohnern und anderen gerontopsychiatrisch veränderten

3. Soziale Betreuung und Alltagsgestaltung (zehn Kriterien)
4. Wohnen, Verpflegung, Hauswirtschaft und Hygiene (neun Kriterien)
5. Befragung der Bewohner, Kundenzufriedenheit (18 Kriterien)

Für die Bewertung der Kriterien steht theoretisch eine Rangskala von eins bis zehn zur Verfügung. Mit Ausnahme der Bewohnerbefragung wird diese differenzierte Darstellungsmöglichkeit praktisch jedoch nicht ausgeschöpft. Für die Prüfung steht nur eine Null oder eine Zehn zur Verfügung. Denn entweder kann nur ein Ja (0) oder ein Nein (10) angekreuzt





gebnis für ein Wohn- und Pflegezentrum setzt sich aus einem Mittelwert zusammen. Der Mittelwert wird aus der Summe aller für die 64 Einzelkriterien vergebenen Punkte gebildet. Die ersten Pflegenoten wurden Ende des vergangenen Jahres im Internet veröffentlicht und werden von den entsprechenden Einrichtungen an gut einsehbarer Stelle ausgehangen.

Bringen die Noten mehr Transparenz?

Ein Funktionär des Vereins der Ersatzkassen e.V. (VDEK) fasst stellvertretend für andere Auftraggeber Pflegekassen zusammen, dass man mit den Pflegenoten noch am Anfang stehe. Die Ergebnisse müssten nun sorgfältig ausgewertet und von der Pflegewissenschaft evaluiert werden, damit die Pflegequalität realistischer abgebildet werden kann.

Wenn wir der angewandten Prüfsystematik folgen, die nur ein Ja oder ein Nein, aber keine Zwischenstufen zulässt, lautet die Antwort im Moment deutlich: Nein!

Zunächst ist es wirklich sinnvoll, wenn sich die Wohn- und Pflegezentren mit ihrer Dienstleistung für die Gesundheit, die Lebensqualität und das Wohlbefinden ihrer Bewohnerinnen transparent nach außen darstellen. Noch ist das nicht selbstverständlich. Es würde aber helfen, viele der unberechtigten Vorurteile gegenüber der Arbeit in den Wohn- und Pflegezentren abzubauen. Diese Darstellung der Pflegequalität durch Schulnoten müsste dann aber auch wirklich transparent und vergleichbar geschehen. Deshalb wird dieses

unbestritten sinnvolle Vorhaben vor allem wegen der methodischen Mängel von der Fachwelt sehr kritisch hinterfragt.

Nach Ansicht der renommierten Pflegewissenschaftlerin Professor Dr. Doris Schiemann kann man kann Indikatoren zur Messung der Pflegequalität nicht einfach aus dem Boden stampfen. Denn ohne wissenschaftliche Untersuchung und einer Testphase der Tauglichkeit ist es mehr als möglich, dass verschiedene Tester in demselben Pflegeheim zu unterschiedlichen Bewertungen kommen.

Auch die Verbraucherzentrale NRW formuliert ihre Zweifel sehr deutlich: „Das Heim mit den besten Noten ist nicht für jeden die richtige Wahl. Denn die Ermittlung der Noten für die Pflege und Betreuung basiert auf standardisierten Einschätzungen und bildet nicht den realen Heimalltag ab.“

Der bekannten Soziologe und Rechtswissenschaftler Professor Dr. Klie vertritt die Auffassung, dass der MDK die Qualität der Pflege ganz wesentlich an den Eintragungen in der Pflegedokumentation festmache. Diese Überbetonung der Pflegedokumentation führe zu einem unnötigen bürokratischen Dokumentationsaufwand und könne die Qualität der Pflegepraxis nicht hinreichend abbilden.

Für Kundinnen und Kunden heißt das im Ergebnis, dass sie sich im Moment noch nicht auf die Aussagekraft der Pflegenoten allein verlassen sollten. Die Verbraucherzentralen raten deshalb: Wer sich mit der Frage nach dem richtigen Heim für sich oder seinen Angehörigen beschäftigt, sollte im nächsten Schritt mehrere Heime in der Umgebung besichtigen. Die Pflegekassen händigen dazu auf Wunsch Adress- und Preislisten aus.

Klaus Pöschel

werden. Fragen, die nicht zutreffen, gehen nicht in die Bewertung ein. Die Gesamtbewertung eines Wohn- und Pflegezentrums berechnet sich anhand von 64 Einzelkriterien.

Die Befragung der Bewohnerinnen und Bewohner mit ihren 18 Kriterien nach ihrer Zufriedenheit geht nicht in das Gesamtergebnis ein. Das wird damit begründet, dass es methodisch nicht sinnvoll sei, die fachliche Beurteilung der Prüfenden mit der subjektiven Ansicht der Bewohnerinnen und Bewohner zu vermischen. Deshalb wird deren Beurteilung einzeln ausgewiesen.

Das rechnerische Gesamter-



Tanja Wiehenstroth, stellv. Pflegedienstleitung, an der Plantafel, auf der die Tätigkeiten aller Berufsgruppen dargestellt sind.

Sinnvolle Veränderungen durch neue Blickwinkel

Von der Funktionspflege zur Bezugspflege

Es ist ja noch gar nicht so lange her, da war die Pflege in Alten- und Pflegeheimen überwiegend als Funktionspflege organisiert. Funktionspflege an sich bedeutet nichts Schlimmes oder Unangenehmes. Sie beschreibt eine Organisationsform in der Pflege und bezieht sich auf standardisiertes Vorgehen in der Pflege, wie durchgehendes Bettenmachen, durchgehendes Fiebermessen, Blutdruckmessen usw. Sämtliche Informationen laufen dabei an einer einzigen Stelle zusammen. Alle Aufgaben werden von einer zentralen Stelle aus gesteuert. Dabei steht die Erfüllung der pflegerischen Aufgaben im Vordergrund und über den Bedürfnissen des Einzelnen.

Das bedeutet, dass jeweils nur eine Pflegeperson den Überblick hat und dafür Sorge trägt, alle wichtigen pflegerischen Tätigkeiten durchzuführen. Da drängt sich schnell wieder das Bild der Stationschwester auf, die im Dienstzimmer sitzt und bei der

alle Fäden zusammenlaufen. Das hat seine Vorteile, denn die wichtigen pflegerischen Aufgaben werden mit großer Sicherheit durchgeführt. Das hat aber auch Nachteile, denn es wird, ähnlich wie am Fließband, die gleiche Verrichtung für alle Bewohnerinnen und Bewohner nacheinander durchgeführt. Dadurch geraten individuelle Bedürfnisse schnell in den Hintergrund. Den Gesamtüberblick behalten dabei nur wenige, da der Informationsfluss strikt auf wenige Personen ausgerichtet ist. Nur für diese Personen sind die wenigen dokumentierten Informationen zugänglich.

Mit der Zeit hat sich in der fachlichen Beurteilung gezeigt, dass dieser funktionale Zugang seine Grenzen hat. Zwar wurde auch damals mit viel Engagement viel erreicht, aber der Pflichtteil beschränkte sich auf die „drei großen S – Satt, Sauber, Still.“ Inzwischen gehen die Ansprüche der Pflegebedürftigen,

der Mitarbeitenden in Wohn- und Pflegezentren und die gesetzlichen Rahmenbedingungen weit darüber hinaus.

Bezugspflege

Als besonderer Meilenstein in der neueren Entwicklung der Organisation der Pflege in Alten- und Pflegeheimen ist die Einführung der Pflegeversicherung im Jahr 1995 zu sehen. Denn mit der Pflegeversicherung wurden nun ganz bestimmte Anforderungen an die Gestaltung der Arbeitsabläufe gestellt, um die Qualität der Arbeit zu erhöhen bzw. besser und nachvollziehbarer gestalten zu können. Seither wird darauf geachtet, dass sich die Pflegeorganisation in Richtung einer so genannten Bezugspflege entwickelt.

Im Gegensatz zur Funktionspflege sind die wesentlichen Merkmale der Bezugspflege, dass eine Pflegeperson über einen längeren Zeitraum konstant die Pflege und deren Planung für mehrerer Bewohnerinnen oder Bewohner übernimmt und die Verantwortung dafür trägt. Je nach den baulichen Voraussetzungen der Einrichtung bezieht sich das auf einen bestimmten Bereich oder mehrere Zimmer. Die Vorteile liegen darin, dass nicht die Pflege zentral von einer einzigen Person koordiniert wird. Deshalb kann sich die Versorgung deutlich mehr an den individuellen Bedürfnissen orientieren. Das setzt wiederum einen guten Informationsfluss zwischen den Pflegepersonen untereinander und zu den Bewohnerinnen und Bewohnern voraus.

Neben dem guten Informationsfluss ist nun eine Transparenz der zu erbringenden Pflegeleistungen und der erbrachten Pflegeleistungen von enormer Wichtigkeit. Der Vorteil der Bezugspflege liegt in der sehr guten Kenntnis über die individuellen Bedarfe einer kleinen Gruppe von Bewohnerinnen und Bewohnern. Das beinhaltet jedoch den großen Nachteil, dass es in dieser Organisationsform nicht mehr möglich ist,

den Überblick über die gesamten Abläufe zu behalten.

Dieser Gesamtüberblick aber ist notwendig, um eine sichere und gute Betreuung zu gewährleisten. Das macht ein gezieltes, transparentes und methodisches Vorgehen für die Planung und Dokumentation der erforderlichen Pflegehandlungen notwendig. Als Methode der Wahl wurde deshalb, auch seit dem Jahr 1995, die Forderung nach einer systematischen Pflegeplanung und -dokumentation, der Pflegeprozessmethode, verpflichtend im Gesetz festgeschrieben.

Pflegeprozess

Mittels des Pflegeprozesses und seiner Dokumentation sollen systematisch die Kompetenzen und die Pflegebedarfe (auch Pflegeprobleme genannt) beschrieben werden. Des Weiteren werden Pflegeziele, die erreicht werden sollen, und die dafür notwendigen Maßnahmen festgelegt. Dazu gehört, dass in

Intervallen die Angemessenheit der geplanten Maßnahmen und Ziele überprüft wird.

Das hört sich in der Theorie einfach an. In der Praxis ist es aber schwierig, das aktuelle Bild des Pflegebedürftigen planerisch so widerzuspiegeln, wie es gefordert wird. Denn auch eine nicht in der Einrichtung beschäftigte Pflegekraft soll sich zu jedem Zeitpunkt ein zutreffendes Bild über die Situation des Pflegebedürftigen machen und danach pflegen können. Das zieht, wie es die Realität zeigt, einen immer größer werdenden bürokratischen Aufwand nach sich. Die viele Zeit, die dafür aufgewandt werden muss, fehlt dann bei der Betreuung der

Bewohnerinnen. Da die Bedürfnisse der Bewohner immer vorgehen, zeigen sich im Bereich der Pflegeprozessplanungen noch Lücken.

Praktisch, also in der Versorgung der Bewohnerinnen und Bewohner, gibt es diese Lücken üblicherweise nicht. Denn normalerweise wissen die Bezugspflegekräfte sehr gut über die Bedürfnisse und Wünsche ihrer Bewohnerinnen und Bewohner Bescheid und gehen sehr individuell darauf ein. Was eben häufig fehlt, ist die Verschriftlichung der geplanten

erbracht. Das kann dann schnell zu einer schlechteren Gesamtbeurteilung der Qualität eines Wohn- und Pflegezentrums führen.

Das ist zwar ärgerlich, beschreibt aber das Dilemma, in dem sich die Wohn- und Pflegezentren befinden: Einerseits möglichst viel Arbeitszeit für die Betreuung der Bewohnerinnen und Bewohner bereitzustellen, andererseits die Dokumentationen auf einem Stand zu halten, der den gesetzlichen Qualitätsvorstellungen nachkommt, um sich damit

möglichst gut darzustellen.

Zentrales Anliegen der Arbeit

Sollte man da nicht besser wieder nur eine Person haben, die die Bedürfnisse aller Bewohnerinnen und Bewohner im Kopf hat, und allen anderen sagt, wo es langgeht? Ganz klar: Nein! Die Zeiten und damit auch die Be-

dürfnisse unserer Bewohnerinnen und Bewohner haben sich geändert. Die möglichst individuelle Betreuung steht als zentrales Anliegen im Mittelpunkt unserer Arbeit. Das bedeutet künftig auch kleinere Wohn- oder Betreuungsbereiche, die im Rahmen einer Bezugspflege den gesamte Menschen und nicht nur einen Teil der Bedürfnisse wahrnimmt.

Da sind wir auf einem guten Weg. Wir haben uns trotz einiger Rückfälle schon lange von der Funktionspflege verabschiedet, um unsere Bewohnerinnen und Bewohner individuell und angemessen zu betreuen.

Klaus Pöschel



Pflegefachkraft Kristina Bohn bespricht mit Bewohnerin Ingeborg Balshun Aspekte ihrer Pflegeplanung.

und tatsächlich erbrachten Pflege- und Betreuungsleistung.

Das zeigt sich immer wieder in den Qualitätsprüfungen des Medizinischen Dienstes, deren Augenmerk im Besonderen auf den organisatorischen (bürokratischen) Anteil, der so genannten Struktur- und Prozessqualität, gerichtet ist. Das Ergebnis der Versorgung wird bei der persönlichen Begutachtung und Befragung unserer Bewohnerinnen und Bewohner üblicherweise als gut bis sehr gut beurteilt. Zeigen sich aber Lücken in den Pflegeprozessplanung, wird – der Logik des Prüfungssystems folgend –, die Leistung, die nicht transparent, logisch geplant und dokumentiert ist, auch nicht

Risikomanagement in der Evangelischen Diakoniestiftung Herford

Den Menschen im Blick behalten

Risikomanagement ist nun wirklich eine Aufgabe für die Finanzwirtschaft! Hätte es dort eine funktionierende Analyse der Risiken gegeben, dann hätte... An dieser Stelle stellt sich die berechnete Frage: Was hat denn die Evangelischen Diakoniestiftung Herford mit Risikomanagement zu schaffen? Bei uns geht es doch um lebendige Menschen und nicht um Zahlen, Renditen und die Lenkung von Geldströmen.

Auf den zweiten Blick ist die Auseinandersetzung mit diesem Thema, auch für einen diakonischen Träger, der in seinen Wohn- und Pflegezentren eine kompetente Dienstleistung anbietet, gar nicht so abwegig. Schauen wir uns doch genauer an, wie viel wir schon mit dem Management von Risiken zu tun haben, gerade weil wir den Menschen nicht aus dem Blick verlieren wollen.

Die Anforderungen von BewohnerInnen, Bewohnern, Angehörigen und des Gesetzgebers werden immer größer und schärfer. Das zeichnet sich durch folgende Entwicklungen ab:

- **Entlastung der Krankenhäuser auf Kosten der stationären Pflegeeinrichtungen:** Patienten werden mit einem immer breiter werdenden Spektrum an, aus Sicht der Klinik, austerapierten Krankheitsbildern in Richtung der ambulanten und stationären pflegerischen Versorgung verschoben.
- **Zunehmende fachliche Verantwortung der Pflegekräfte:** Im Pflegeheim gibt es noch nicht wie im Krankenhaus fachspezifische Abteilungen. Deshalb müssen die Pflegenden möglichst Kenntnisse über alle Fachgebiete haben.
- **Verschiebung der Betreuungsschwerpunkte:** Grund- und vor



Pflegfachkraft Svenja Krüger bei der monatlichen Risikoerfassung und Anpassung der Pflegeprozessplanung.

allem die Behandlungspflege nehmen einen immer größer werdenden Stellenwert ein. Zugleich steigen auch die Anforderungen an die soziale Betreuung durch die zunehmende Anzahl von Pflege- und Betreuungssituationen von Menschen mit Demenz.

- **Ständig steigender bürokratischer Aufwand:** Durch die steigenden Anforderungen an den Umfang und die Aussagekräftigkeit der Pflegedokumentation werden zunehmend personelle Ressourcen kundenfern gebunden.

Um den Entwicklungen und veränderten Anforderungen offensiv zu begegnen, ist es deshalb notwendig, uns sowohl methodisch als auch organisatorisch darauf einzustellen.

Risikomanagement

Risikomanagement lässt sich als ein systematisches Handeln einer Organisation bezeichnen, um risikogeeignete Situationen zu erkennen, sie

zu vermeiden oder Risiken in ihren Auswirkungen zu begrenzen bzw. zu minimieren. Der Rahmen, in dem sich das Risikomanagement bewegt, wird in der Evangelischen Diakoniestiftung Herford durch unsere Ziele im Bereich der Sicherheit, der angestrebten Versorgungsqualität und der Wirtschaftlichkeit gesetzt.

Pflegerisches Risikomanagement

Ein pflegerisches Risikomanagement legt den Schwerpunkt in die Abwendung und Minimierung von Schäden an BewohnerInnen und Bewohnern in Erfüllung des Behandlungs-, Heimeroder Pflegevertrages. Deshalb soll das Risikomanagement dazu beitragen, latente Gefahren frühzeitig zu ermitteln und abzustellen, bevor sie zu Schäden bei BewohnerInnen oder Bewohnern führen. Typisch im Pflegealltag sind u.a. Sturzgefahr, Dekubitusgefahr, Mangelernährung, Pneumonie, Infektionsgefahr sowie Personalengpässe.

Praxisorientiertes Risikomanagement

Die Wohn- und Pflegezentren der Diakoniestiftung haben deshalb schon vor einiger Zeit ein praxisorientiertes Risikomanagement eingeführt. Im Mittelpunkt der Umstellung steht die Analyse der potenziellen Risiken in den Kernbereichen „Pflege“ und „Soziale Begleitung“. Diese Methode zielt darauf, im Sinne eines internen Qualitätsmanagements potenzielle Schwachstellen zu erkennen sowie adäquat und systematisch auf Defizite zu reagieren.

Vier Phasen des Risikomanagements

1. Analysephase

Jeden Monat wird die bereichsbezogene Entwicklung der Pflegestufen in den Blick genommen, um die Zeitbudgets der Einsatzplanung anzupassen. So kann auf ein verändertes Arbeitsaufkommen fachlich und wirtschaftlich angemessen reagiert werden. Ergänzend werden in einer Erfassungstabelle systematisch festgelegte Risiken und Einflussfaktoren für jede Bewohnerin und jeden Bewohner überprüft. Der aktuelle Erfassungsbogen umfasst 28 Risikokriterien im Bereich des körperlichen und gerontopsychiatrischen Hilfebedarfs. Hinzukommen weitere 25 Faktoren, die Einfluss auf Gesundheit, Krankheit und Pflegeaufwand haben.

2. Erkenntnisphase

Unabhängig vom praxisorientierten Risikomanagement muss die zuständige Pflegefachkraft die Pflegeprozesse der zugeordneten Bewohnerinnen und Bewohner überprüfen und fortschreiben. Die Risikopotenzialanalyse unterstützt die Pflegefachkraft, die Risiken in den Pflegesituationen nicht nur rasch zu erfassen, sondern auch zu bewerten. Anhand eines ausführlichen Risikoverzeichnisses wird der Schweregrad der Risiken standardisiert gewichtet.

Für diese individuelle Zuordnung

können drei Risikostufen vergeben werden: Stufe 1 = niedriges Risiko; Stufe 2 = mittleres Risiko; Stufe 3 = hohes bis sehr hohes Risiko.

3. Umsetzungsphase

Auf der Basis der ermittelten und gewichteten Risiken gibt das praxisorientierte Risikomanagement verbindliche Entscheidungs- und Handlungsleitlinien vor. Vor dem Hintergrund einrichtungsspezifischer Standards und Leitlinien gibt eine Steuerungshilfe verbindliche Entscheidungs- und Handlungsleitlinien vor. Damit wird die Pflegefachkraft wiederum sehr systematisch unterstützt. Die Steuerungshilfe wird regelmäßig überarbeitet.

Sie gibt, ausgehend vom aktuellen Stand des Wissens und angepasst an die Risikostufe, mögliche Maßnahmen für die Pflegeprozessplanung vor. Diese Maßnahmevorschläge können, ausgehend von dem individuellen Bedarf, nahezu vollständig in die Tages- und Nachtstruktur der Pflegeplanung übernommen werden. Dieses standardisierte Vorgehen soll nicht nur helfen, Zeit zu sparen, sondern auch eine abgestimmte und bedarfsgerechte Pflegereaktion absichern.

4. Controllingphase

In der Controllingphase soll der

Erfolg der geplanten und durchgeführten Maßnahmen überprüft werden. Deshalb erfolgt die Evaluation der Angemessenheit der Pflegequalität auf verschiedenen Ebenen. Um den Erfolg der Maßnahme zu überprüfen, eignen sich etwa Pflegevisiten, Fallbesprechungen oder Praxisbegleitung. Dabei werden diese Assessment-Instrumente nicht zufällig eingesetzt. Durch die regelmäßige Erhebung der Risikopotenziale ist transparent dargestellt, bei wem (hochgradig) akute Gefahrensituationen gegeben sind. Vor allem das Zusammentreffen unterschiedlicher und hoch bewerteter Risiken geben eindeutige Hinweise, wo und welche Überprüfungsmaßnahme angewendet werden sollen.

Phasen fügen sich wie ein Puzzle zusammen

Die einzelnen Phasen des Risikomanagements fügen sich wie ein Puzzle ineinander und bilden erst in ihrer Gesamtbetrachtung ein aussagekräftiges Bild ab. Dieses Gesamtbild stellt langfristig eine Datenbasis zur Verfügung, die Veränderungen in der Klientenstruktur sichtbar macht. In der Gesamtschau können die erhobenen Risikoprofile eindeutige Hinweise geben, ob das eigene Leistungsangebot auch wirklich die bewohnerbezogenen Bedarfe abbildet.

So kann es durchaus zu der Erkenntnis kommen, dass auf vereinzelte Defizite noch nicht unmittelbar adäquat reagiert werden kann. Dadurch wird transparenter, wo eine Schulung der Mitarbeitenden, die Hinzuziehung von externen Experten oder auch die Anpassung des Betreuungskonzeptes notwendig sind. So wird das praxisorientierte Risikomanagement nicht nur dazu beitragen, die Qualität in den Einrichtungen zu erhöhen, sondern auch, Schwachstellen zu erkennen, bevor es andere tun.

Klaus Pöschel

Sommerfest

Schon jetzt laden Haus Birkenkamp und das Kurt-Dietrich-Haus zum Sommerfest am 8. Juli 2010 ein. Wie im vergangenen Jahr ist ein buntes Programm geplant. Ein fröhliches Motto wird noch gesucht.

Gruppen, die mitmachen möchten, wenden sich bitte an Stefanie Ziemer-Brandenburger im Kurt-Dietrich-Haus, Telefon (0 52 21) 91 48 - 0, oder mit E-Mail fbl.kdh@diakoniestiftung-herford.de

Auszeichnung durch den Herforder Bürgermeister Ehrenamtliche sind spitze



Freuten sich über die Ehrung durch Bürgermeister Bruno Wollbrink (hinten von links): Ursula Steffen, Margitta Mester, Karin Manske, Karl-Heinz Tacke, Ingrid Voigt, Charlotte Herfort und Traudel Weight; (vorne, von links): Doris Heinrich, Hildegard Berg, Ilse Bloch und Margret Mulder. Nicht auf dem Foto zu sehen sind Christel Meier, Gerhildis Husing, Annegret Crone, Irmgard Lohmeier und Udo Delker, die leider an der Ehrung nicht teilnehmen konnten.

Es ist für mich eine große Freude, dass die Ehrenamtlichen des Wichernhauses als Gruppe für ihr besonderes Engagement geehrt wurden.

Der Bürgermeister der Stadt Herford, Bruno Wollbrink, verlieh die Auszeichnungen „Vorbild im Ehrenamt“ am 05. Dezember 2009 im Rahmen einer Festveranstaltung im Haus Unter den Linden an Personen und Gruppen, die sich in besonderer Weise engagiert haben.

Mitmenschlichkeit, Nächstenliebe, Solidarität, sich für andere einsetzen, sind unbezahlbare Werte. Sie können weder durch Gesetz noch durch Verordnung durchgesetzt werden. Sie müssen, wie von den Ehrenamtlichen des Wichernhauses, praktisch gelebt werden. Menschen, die sich ehrenamtlich engagieren, sind wahre Vorbilder. Ihnen schulden wir Anerkennung und Bewunderung, die ich mit einem ganz persönlichen „Danke schön“ verbinde.

Die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Wichern-

hauses identifizieren sich nicht nur absolut mit dem Wichernhaus, sondern: Sie sind Wichernhaus. Sie machen kein Aufheben um das, was sie leisten, sie tun es einfach. Ohne ihren Einsatz, ohne ihre Initiative und ihren Idealismus könnte Vieles nicht gelingen. Deshalb macht ihr Ehrenamt sie zwar nicht materiell reich. Aber – aus vielen Gesprächen weiß ich –, es bereichert die Ehrenamtlichen persönlich sehr, indem sie ganz viel von den

Menschen, für die sie sich einsetzen, zurückbekommen. Es bereichert auch das Wichernhaus ungemein. Nicht nur die Menschen, die bei uns leben, sondern in gleicher Weise die Menschen, die bei uns arbeiten.

Mit großem Engagement setzen die Ehrenamtlichen sich jede Woche ein. Sie sind es, die entscheidend dazu beitragen, dass das Leben in unserer Gemeinschaft so bunt und lebendig ist. Ein Wichernhaus ohne Ehrenamt, gerade ohne diese Ehrenamtlichen, ist für mich nicht vorstellbar.

Die Ehrenamtlichen tragen dazu bei, dass...

- die Vielfalt unseres Angebots gesteigert wird, z.B. durch die Kochgruppe, das Erzählcafé, den Singkreis, die Gottesdienstbegleitungen.
- wir zusätzliche Angebote machen können, die hauptamtliche Kräfte nicht erbringen könnten, z.B. die fast tägliche Unterstüt-

zung bei unserem Adventsprogramm am Weihnachtshaus.

- die alten Menschen im Wichernhaus noch mehr Lebensqualität, Abwechslung und Impulse durch Ehrenamtliche erhalten.
- wir unsere Jahresfeste so ideenreich und zünftig feiern können.
- der Dialog zwischen den Generationen angeregt wird, z.B. durch die Aktivitäten mit dem Elisabethkindergarten und der Grundschule Falkstraße.
- wir besonders rege in unserem Stadtteil tätig sein können und im engen Dialog mit unseren Nachbarn stehen, z.B. durch das Stadtteilfrühstück und unsere Stadtteilveranstaltungen.

Allen Ehrenamtlichen danke ich sehr für ihr besonderes Engagement und freue mich auf die weitere Zusammenarbeit. Sie sind für unsere Gesellschaft und besonders fürs Wichernhaus nicht nur ein Vorbild, sondern einfach unverzichtbar.

Kurz gesagt: Sie sind Spitze!

Helga Schwarze

Pflegebedürftig – was nun?

- 10.3. Ernährung im Alter – lecker und vernünftig, Herr Stapel, Ernährungsberater, Evangelische Diakoniestiftung Herford
- 17.3. Was kostet die Pflege tatsächlich? Frau Krüger, Leiterin der Diakoniestation Herford 1; Frau Kolbe, Einrichtungsleiterin Haus Elisabeth, Evangelische Diakoniestiftung Herford
- 24.3. Palliativstation: Linderung auch da, wo keine Heilung mehr möglich ist, Pfarrer Paul, Lukas-Krankenhaus in Bünde

Die Vorträge finden statt von 9.30 bis 11.00 Uhr im Lutherhaus, Oettinghauser Weg 6, 32051 Herford.

Besuch aus Hong Kong Ein Wiedersehen und neue Begegnungen

Ende November 2009 waren vier leitende Mitarbeiterinnen von Altenhilfeeinrichtungen aus Hong Kong zu Besuch in Deutschland. Im Auftrag der Chinesisch Rheinischen Church Hong Kong informierten sie sich über neue Ansätze der Arbeit mit alten Menschen. Denn der Bevölkerungswandel verläuft in Hong Kong vergleichbar zu dem in Deutschland. So nutzten die vier Kolleginnen die knappe Zeit, um einen Einblick in hiesige Entwicklungen und Lösungswege zu bekommen.

In zwei Einrichtungen der Evangelischen Diakoniestiftung in Herford haben sie sich zur stationären Betreuung pflegebedürftiger Menschen mit dem Schwerpunkt Demenz informiert. Das Konzept gefiel



Trafen sich in Haus Elisabeth in Herford (von rechts nach links): Josephine Yu, Helena Pu, Elsie Joy de la Cruz (von der VEM) Schwester Lucie Olpp, Czarina Chan, Leung Ka Chun.

den Gästen: „Hier könnte ich es mir vorstellen, selber zu leben, wenn ich denn Demenz hätte“, so Czarina Chan, Altenpflegerin und Gerontologin aus Hong Kong.

Ein unvorhergesehenes Wiedersehen gab es zwischen den Besucherinnen und der inzwischen ver-

storbenen Diakonisse Schwester Lucie Olpp. Schwester Lucie war während ihrer beruflichen Laufbahn auch in Hong Kong. So konnte, wenn auch nicht an persönliche Bekanntschaften, so jedoch an gemeinsame Erfahrungen angeknüpft werden.

Monika Kolbe

Veranstaltungen – Termine – Informationen

Haus Elisabeth

März

Für März haben wir einen Frühlingstag geplant.

April

- 01.04. 15.30 Uhr, Gottesdienst mit Abendmahl
- 04.04. 08.30 Uhr, Osterfrühstück
- 05.04. 10.00 Uhr, Gottesdienst

Mai

Für Mai haben wir einen Spargelabend geplant.
Die Termine März und Mai werden noch bekanntgegeben.

Regelmäßig finden statt

jeden 3. Montag, 10.00 Uhr, Bibelstunde

Dienstags, 10.00 Uhr, Andacht
Dienstags, 15.00 Uhr, Cafeteria
jeden 2. Mittwochnachmittag: Fahrt ins Grüne
jeden 2. und 4. Freitag im Monat: ab 8.30 Uhr Stadtteilfrühstück

Änderungen vorbehalten.

Ernst-Louisen-Heim

März

- 02.03. 14.30 Uhr, Kaffeetrinken mit den Geburtstagskindern des Monats Februar
- 03.03. 15.00 Uhr, Bingo-Nachmittag im großen Saal
- 04.03. 14.30 Uhr, Verkaufsveranstaltung der Fa. Hövermann
- 07.03. 10.00 Uhr, Gottesdienst zum Weltgebetstag

- 08.03. 15.00 Uhr, Diavortrag „Der Vatikan“, von und mit Herrn Strauß
- 13.03. 14.30 Uhr, Musikcafé mit Herrn Naumann.
- 16.03. 15.30 Uhr, Frühlingslieder zum Mitsingen mit Herrn Pastore
- 17.03. 15.00 Uhr, Bingo-Nachmittag im großen Saal
- 21.03. 10.00 Uhr, Literarischer Vormittag mit Frau Licher
- 27.03. 14.30 Uhr, Musikcafé mit Herrn Naumann.
- 31.03. 15.00 Uhr, Bingo-Nachmittag im großen Saal

April

- 02.04. 10.00 Uhr, Abendmahlgottesdienst zum Karfreitag
- 04.04. 10.00 Uhr, Gottesdienst zu Ostern

- 05.04. 15.00 Uhr, Osterkaffeetrinken mit Bewohnern und Angehörigen
- 08.04. 09.30 Uhr, Seniorenfrühstück für Gehörlose
14.30 Uhr, Verkaufsveranstaltung der Fa. Mode-Mobil mit Modenschau
- 10.04. 14.30 Uhr, Musikcafé mit Herrn Naumann.
- 12.04. 15.00 Uhr, Filmvortrag mit Herrn Cappel: „Heimliche Untermieter“
- 13.04. 15.00 Uhr, Kaffeetrinken mit den Geburtstagskindern des Monats März
- 14.04. 15.00 Uhr, Bingo-Nachmittag im großen Saal
- 20.04. 15.00 Uhr, Diavortrag „Florenz und Toskana“, von und mit Herrn Strauß
- 24.04. 14.30 Uhr, Musikcafé mit Herrn Naumann.
- 28.04.. 15.30 Uhr, Bingo-Nachmittag im großen Saal
- 30.04. 17.00 Uhr, Tanz in den Mai im großen Saal

Mai

- 04.05. 15.00 Uhr, Kaffeetrinken mit den Geburtstagskindern des Monats Mai
- 06.05. 09.30 Uhr, Seniorenfrühstück für Gehörlose
14.30 Uhr, Verkaufsveranstaltung der Fa. Urban
- 08.05. 14.30 Uhr, Musikcafé mit Herrn Naumann.
- 12.05. 15.30 Uhr, Bingo-Nachmittag im großen Saal
- 10.05. 15.00 Uhr, Diavortrag „Albert Schweizer“, von und mit Herrn Strauß
- 18.05. 15.30 Uhr, Konzert mit Wera und Bernd
- 22.05. 14.30 Uhr, Musikcafé mit Herrn Naumann.
- 23.05. 10.00 Uhr, Gottesdienst zu Pfingsten
- 26.05. 15.00 Uhr, Bingo-Nachmittag im großen Saal

Bibelstunde mit Pastorin Hoppe-Rolland siehe Aushang.

- Samstags, 10.00 Uhr, Gottesdienst
- Jeden Donnerstag und Samstag ab 14.30 Uhr Cafeteria im großen Saal. Die Cafeteria fällt in der Karwoche aus.
- Fast täglich Abendcafé ab 18.30 Uhr mit Herrn Naumann in der Halle. Änderungen vorbehalten!

Heinrich-Windhorst-Haus

März

- 04.03. 15.00 Uhr, Die zehnte Ü-60-Party mit DJ Dümpe
- 11.03. 15.00 Uhr, Fit in den Frühling – leichte Rezepte mit viel Vitaminen zum Probieren.
- 19.03. 14.00 bis 18.00 Uhr, Kleinbahnmuseum Enger: Besuch mit Führung, Kaffee und Kuchen (Anmeldung erforderlich)
- 25.03. 9.00 Uhr, Frühstücksbüfett: Nachbarschaftsfrühstück

April

- 01.04. 15.30 Uhr, Evangelischer Gottesdienst zum Gründonnerstag mit Abendmahl
- 02.04. 10.00 Uhr, Katholischer Wortgottesdienst am Karfreitag
- 04.04. 15.00 Uhr, Sonntagscafé am Ostersonntag
- 15.04. 15.00 Uhr, Hermann-Löns-Ensemble: Texte und Musik von und über den Heidedichter
- 22.04. 09.00 Uhr, Frühstücksbüfett: Alles mit Fisch – frisch auf den Tisch!
- 30.04. 15.00 Uhr, Tanz in den Mai: mit DJ Dümpe.

Mai

- 07.05 15.00 Uhr, Das besondere Café zum Muttertag mit frischen Waffeln
- 14.05. 16.00 Uhr. HWH-Filmnachmittag: Agatha Christi – „Miss Marple – 16 Uhr 50 ab Paddington“

- 18.05 15.00 Uhr, Das besondere Café: Seemannslieder mit Hans-Jürgen Dümpe
- 27.05. 09.00 Uhr, Frühstücksbüfett: Erdbeeren und andere Früchtchen.

Montags, 15.30 Uhr, Evangelische Gottesdienste und Andachten im Saal statt.

1. Freitag im Monat, katholischer Dienstags, Freitags und Sonntags ist unser Café ab 15 Uhr geöffnet. Änderungen vorbehalten.

Wichernhaus

Mittwochs, 17.00 Uhr, Gottesdienst im Gemeindesaal
Mittwochs und Freitags, 14.30 Uhr, Cafe´

März

- 04.03. 14.30 Uhr, Bewohner-Geburtstagskaffeetrinken

April

- 02.04. 15.00 Uhr, Andacht zur Todesstunde
- 04.04. 10.00 Uhr, Abendmahlsgottesdienst
- 08.04. 14.30 Uhr, Bewohner-Geburtstagskaffeetrinken
- 29.04. 14.30 Uhr, „Tanz in den Mai“ mit Herrn Niederjohann

Mai

- 06.05. 14.30 Uhr, Bewohner-Geburtstagskaffeetrinken
- 23.05. 10.00 Uhr, Gottesdienst zu Pfingsten

Aktuelle Veranstaltungen entnehmen Sie bitte unseren Aushängen.

Veranstaltungen für den Stadtteil

Jeden 2. und 4. Mittwoch im Monat ab 8.30 Uhr „Stadtteilfrühstück“

März

- 16.03. 15.00 Uhr, Magnetschmuck-Präsentation mit Frau Pieper, gleichzeitig leichte Rezepte

„Fit für den Frühling“ mit Frau Schmitz

April

20.04. 15.00 Uhr, „Wechselwirkung von Medikamenten“ mit Apothekerin Frau Wessling

Kurt-Dietrich-Haus und Haus Birkenkamp

März

18.03. 17.00 Uhr, Frühlingsfest HB und KDH feiern gemeinsam

01.04. 15.00 Uhr, Gründonnerstag: Abendmahlsfeier mit Pastorin Kenter-Töns

04.04. 08.30 Uhr, Ostersonntag: Osterandacht mit Pastorin Kenter-Töns, anschl. festliches Frühstück

April

05.04. Ostermontag: Kaffeetrin-

ken mit den Ev. Christen am Nachmittag

22.04. 17.00 Uhr, Saal, Pasta-Party

30.04. Maibaum aufstellen auf dem Innenhof

Mai

13.05. Himmelfahrt: Ausflüge auf Wunsch

17.05. – 21.05. Projektwoche im KDH

20.05. Spargelesen

23.05. 08.30 Uhr, Pfingsten: Gottesdienst mit Frau Kenter-Töns, anschl. festliches Frühstück

24.05. Pfingstmontag: Kaffeetrinken mit den Ev. Christen am Nachmittag

St. Martins-Stift

März

02.03. 15.00 Uhr, Gemeinsame Geburtstagsfeier mit dem Besuchsdienst der AWO

05.03. 19.00 Uhr, Bibelstunde der Landeskirchlichen Gemeinschaft (LkG)

06.03. 15.00 Uhr, Harfenkonzert mit Frau Röhmisich und Schülern

08.03. 15.30 Uhr, Heilige Kommunion, Diakon Pohl

11.03. 14.30 Uhr, Frühlingsfest

19.03. 19.00 Uhr, Bibelstunde der LkG

April

02.04. 19.00 Uhr, Bibelstunde der LkG

12.04. 15.30 Uhr, Heilige Kommunion, Diakon Pohl

13.04. 15.00 Uhr, Gemeinsame Geburtstagsfeier mit dem Besuchsdienst der AWO

15.04. 15.00 Uhr, „Eierfest“

16.04. 19.00 Uhr, Bibelstunde der LkG

18.04. 14.00 Uhr, Bekleidungsverkauf und Modenschau

Mai

03.05. 15.30 Uhr, Heilige Kommunion, Diakon Pohl

06.05. 14.30 Uhr, „Tanz im Mai“

11.05. 15.00 Uhr, Gemeinsame Geburtstagsfeier mit dem Besuchsdienst der AWO

12.05. 14.00 Uhr, Bekleidungsverkauf

14.05. 19.00 Uhr, Bibelstunde der LkG

28.05. 19.00 Uhr, Bibelstunde der LkG

Regelmäßig finden statt

jeden 2. Mittwoch, 10.30 Uhr, Andacht auf den Wohnbereichen

jeden 2. Donnerstag, 15.30 Uhr, Gottesdienst mit Pastor Malitte

jeden 2. Donnerstag, 15.30 Uhr, Bingo-Nachmittag

jeden letzten Donnerstag im Monat „Demenzberatung“, Frau Mildner

jeden Dienstag ab 09.30 Uhr, Gang über den Spenger Wochenmarkt

Mittwochs und Sonntags ab 14.30 Uhr ist unser Café geöffnet.

Jubiläen und Beschäftigungszeiten der Mitarbeitenden

	Eintritt	Einrichtung
25 Jahre		
Hackel, Monika	10.04.1985	Wichernhaus
Wolf, Andreas	01.03.1985	Sozialberatungsdienst
Rohmann, Anke	01.03.1985	Ernst-Louisen-Heim
Obal, Karin	05.03.1985	Haus Birkenkamp
20 Jahre		
Simac, Tonka	15.05.1990	Ernst-Louisen-Heim
Borgelt, Natascha	01.04.1990	Haus Elisabeth
15 Jahre		
Ahring, Damiela	01.05.1995	Hauptverwaltung
10 Jahre		
Thomas, Michael	01.03.2000	Kurt-Dietrich-Haus
Ansorge, Bettina	01.04.2000	Hauptverwaltung
Hohmann, Angelika	01.03.2000	St. Martins-Stift
Durasamy, Heidi	01.04.2000	Kurt-Dietrich-Haus
Neumann, Renate	01.05.2000	Ernst-Louisen-Heim
Leonowski, Ingrida	15.04.2000	Wichernhaus
Mitjukov, Johann	01.04.2000	Wichernhaus

Adressen der Einrichtungen der Evangelischen Diakoniestiftung Herford

Ernst-Louisen-Heim

Ansprechpartner:
Reinhard Weber

Langenbergstr. 40
32049 Herford
Telefon (0 52 21) 9 89 – 0 / 200
Fax: (0 52 21) 9 89 – 2 37

Haus Elisabeth

Ansprechpartnerin:
Monika Kolbe

Goltzstr. 10
32051 Herford
Telefon: (0 52 21) 91 49 – 41 / 40
Fax: (0 52 21) 91 49 – 53

Wichernhaus mit Tagespflege

Ansprechpartnerin:
Helga Schwarze

Fichtestr. 16
32052 Herford
Telefon: (0 52 21) 97 32 – 0 / 70
Fax: (0 52 21) 97 32 – 22

Heinrich-Windhorst- Haus

Ansprechpartnerin:
Gabriela Hofmann

Schwarzenmoorstr. 68
32049 Herford
Telefon: (0 52 21) 28 20 30
Fax: (0 52 21) 2 82 03 – 44

St. Martins-Stift

Ansprechpartner:
Matthias Kramer

Poststr. 13
32139 Spenge
Telefon: (0 52 25) 87 93 – 0 / 26
Fax: (0 52 25) 87 93 – 89

Haus Birkenkamp

Ansprechpartner:
Werner Blaich

Engerstr. 10
32051 Herford
Telefon: (0 52 21) 91 48 – 0 / 33
Fax: (0 52 21) 91 48 – 36

Kurt-Dietrich-Haus

Ansprechpartner:
Werner Blaich

Engerstr. 10a
32051 Herford
Telefon: (0 52 21) 91 48 – 0 / 33
Fax: (0 52 21) 91 48 – 36

Sozialberatungsdienst

Ansprechpartnerin:
Jutta Henke

Schillerstr. 8
32051 Herford
Telefon: (0 52 21) 91 60 – 0 / 25
Fax: (0 52 21) 91 60 – 36

Gottschalk-Weddigen- Werkstätten

Ansprechpartner:
Helmut Gleisner

Bünder Str. 13
32051 Herford
Telefon: (0 52 21) 91 49 – 35
Fax: (0 52 21) 91 49 – 38

Spendenkonto
Sparkasse Herford
Konto 280 19, BLZ 494 501 20

Volksbank Bad Oeynhausen-Herford eG,
Konto 2500 095 500, BLZ 494 900 70